



Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 296.

Montag, 20. Dezember

1926.

Die Jagd nach der Braut.

(13. Fortsetzung.)

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

(Nachdruck verboten.)

Von Alfred Schirokauer.

Jeremia stöhnte dumpf.

„Warten Sie ruhig ab“, mahnte Elinor. „Ein, zwei Tage wird das Kindchen doch wohl ohne den bösen Papa auskommen. Ich garantiere Ihnen, übermorgen liegt sie wieder an Ihrem Busen, Mr. Ronald, vorausgesetzt natürlich, daß Ihnen ihre Liebe die Million wert ist.“

„Das tue ich nicht!“ schrie Jeremia.

„Psui“, mißbilligte Elinor herb, „wie kann man nur so am Mammon leben!“

„Ich kann es nicht!“ beteuerte Ronald hitzig.

Sie schüttelte den schönen Kopf. „Ein alter Mann sollte die Unwahrheit scheuen“, belehrte sie. „Unsere Auskünfte sind zuverlässig.“

Damit schien die Angelegenheit für sie erledigt. Denn sie blickte sich forschend in dem Arbeitszimmer um, in dem diese Vorgänge spielten, und sagte kritisch anerkennend:

„Hübsch und geschmackvoll haben Sie es, Mr. Brook. Eben fällt mir Ihr Name wieder ein. Sehr geschmackvoll. Aber jetzt darf ich wohl ablegen. Denn, wenn ich nicht irre, soll ich noch einige Zeit Ihr Gast sein.“

Damit öffnete sie die Knöpfe ihres Sportkostüms. Ohne zu bedenken, was er tat, sprang Bob zur Hilfeleistung herbei.

Bewundert blickte der alte Herr drein. Doch er sagte nichts.

In Hoot aber erwachte der Polizeiinstinkt. Er nahm die Jacke, die Bob fürsorglich über die Lehne eines Stuhles gehängt hatte, und durchsuchte die Taschen. Elinor sah es nicht. Sie war zum Rauchstiel getreten und hatte sich selbstherrlich mit einer Zigarette bedient. Bob brannte darauf, ihr das Zündholz zu reichen. Doch das wagte er nicht vor den anderen. Er begnügte sich damit, ihre kleinen festen, runden Brüste zu bewundern, die eine kostbare Crêpe de Chine-Bluse vollständig bestonten.

Über Elinor war nicht schüchtern, sie half sich selbst. Die brennende Zigarette kühn in einem Mundwinkel, musterte sie die Gemälde an der Wand.

„Hm“, sprach sie zwischen zusammengepreßten Lippen, „da ist ja der Bellini, von dem Sie mir erzählt haben.“

Brook wurde rot bis unter sein blondes Haar. Verdammt nochmal! Was sollten die beiden da von ihm denken! Er schwatzte mit der Entführerin seiner Braut über Bellini! Verlegen äugte er nach ihnen. Zum Glück hatten sie nichts gehört. Sie stellten die Köpfe zusammen und flüsterten lebhaft. Hoot hielt etwas in der Hand, worauf beide erregt niedersahen.

„Hallo, sollte Bill einen wichtigen Fund getan haben?!

Jetzt winkte Hoot ihm mit den Augen zu als Zeichen, ihm zu folgen. Nicht ohne zwiespältige Empfindungen schlüpfte er lautlos hinter Bill in den Salon.

Hoot schloß möglichst geräuschlos die Verbindungs-tür.

„Ich glaube, wir haben eine Spur“, raunte er. „Da liehen Sie, was ich in der Tasche dieser Person gefunden habe.“

Er wies ihm mit der Geste eines Triumphators einen abgerissenen Tezen Papier.

Bob nahm ihn und studierte ihn eifrig. Es war offenbar einst der Kopf eines Briefes gewesen. Jetzt war noch noch lesbar:

lyn, Mai 6th 1925.

n Brunt Str. 213.

Die Augen, die Brook von dem Papier schnitzel hob, leuchteten nicht in allzu tiefer Erkenntnis.

„Verstehen Sie?“

„Nein.“

„Aber die Sache ist doch sonnenklar. Mir wenigstens.“ „lyn“ heißt: Brooklyn — und das da: Van Brunt Str. — offenbar der Schlußwinkel dieser Gauner.“

„Meinen Sie?“ fragte Bob, weder überzeugt noch erschaudernd unter der Genialität dieses Spürsinns.

„In jedem Falle ein ungemein wichtiger Fingerzeig“, beharrte Bill.

„Ich fahre sofort hinunter. Vielleicht muß ich von dort weiter. Bei solchen Verfolgungen kann man ja nie wissen, welche Weiterungen und notwendigen Schritte sich ergeben.“

„Nein.“

„Also, keine Sorge, wenn ich etwas länger ausbleiben sollte.“

„Ist es nicht besser, ich komme mit?“ erbot sich Bob. Er hielt es für seine Pflicht, so leid es ihm tat, Elinor zu verlassen. Schließlich handelte es sich um seine Braut.

„Nein“, lehnte Hoot zu Bobs Freude das opfermütige Anerbieten ab.

„Sie müssen hierbleiben und das Mädchen bewachen. Ronald ist immerhin ein alter Mann, und dieser Kreatur ist alles zuzutrauen. Lassen Sie sie nicht eine Sekunde allein.“

„Ausgeschlossen“, versicherte Bob.

„Nicht eine Sekunde!“ wiederholte Hoot. „Wir kennen jetzt ihre Durchtriebenheit.“

„Allerdings“, bestätigte Robert mit Nachdruck. „Wir kennen sie!“

„Und ja nicht merken lassen, wo ich bin. Geben Sie auf den Alten acht, daß er sich in seinem Zorn nicht verrät.“

„Seien Sie ganz unbesorgt.“

Damit eilte Bill Hoot davon.

Brook blieb inmitten des Salons stehen und legte die Hand auf die heiße, schmerzende Stirn. Er mußte die Lage überdenken. Sie war psychologisch so verwildert und unsinnig wie möglich. Dort drinnen — hier in seinem Hause, aus dem mit ihrer Hilfe seine arme Braut entführt worden, war dieses berückende — nein, diese gefährliche Abenteurerin, dieses hochbegabte, hinreißende —

Er gab das Denken auf und schritt auf die Tür zum Arbeitszimmer zu. Da wurde sie geöffnet, Elinor trat auf die Schwelle. Doch hinter ihr ward die kleine, rundliche Gestalt des Baumwollpflanzers sichtbar.

„Werden Sie hierbleiben!“ schmetterte der Alte.

"Werden Sie sich hier nicht fortführen, Sie unverdämtes Frauenzimmer!" Unmutig unmutig blökte sie über die Schulter zu dem Kaffeeler zurück.

"Sie haben mir gar nichts zu sagen, Sie alter Brummbar. Und Anreden in diesem pöbelhaften Führmannston bin ich nicht gewöhnt, verstanden? Sie sind hier ebenso nur geduldeter Gast wie ich. Zu sagen hat mir nur dieser liebe Junge was. Und der weiß, was einer Dame gebührt."

Damit kam sie zu Bobs Entsezen auf ihn zu, legte ihm beide Hände auf die Schultern, sah ihm tief in die Augen und flötete lieblich: "Und wir beide sind gut Freunde, gelt?"

Vor sich hinchimpfend war Jeremia ihr gefolgt. Jetzt stand er und blickte auf das idyllische Bild.

"Hm", machte er nur. Aber die Art, in der er es machte, bewirkte, daß Bob sehnlichst in den Erdhoden versunken wäre. Der Wunsch blieb unerfüllt. Brook senior hatte das Haus solide gebaut. Es blieb Bob nichts übrig, als die beiden kleinen Hände, deren zutrauliche Berührung ihn bis ins Mark wohltuend durchglühte, von seinen Schultern zu lösen, ganz sanft und vorwurfsvoll zu äußern:

"Aber liebstes, bestes, einziges Fräulein, das geht doch nicht. Das geht hier doch wirklich nicht."

Da wandte sie sich an Ronald: "Gehen Sie doch hinaus, Sie alter Störenfried. Er geniert sich nur vor Ihnen, der schüchterne Kleine. Vorhin im Auto war er viel netter."

Hier beging Bob wieder einmal einen kleinen Verrat. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt, als sie Jeremia anredete. Und hinter diesem Rücken, hinter diesem verwirrenden, herrlich gezeichneten Rücken, dessen leuchtende Haut atemberaubend durch die dünne Crêpe de Chine-Bluse hindurchschimmerte, tippte Bob sich eindeutig an die Stirn.

Der Alte verstand und nickte ihm über die Schulter Elinors zu. Er war ganz Bobs Meinung. Das Mädchen war nicht normal. Weiter nichts. Was sie sagte, machte auf ihn nicht mehr Eindruck, als wenn eine Käze miaute.

Und um dies auch äußerlich kundzutun, griff er wieder zu dem verwandtschaftlichen „Du“, das ihm in den Erregungen dieses Morgens entfallen war.

"Schick die Tür ab, mein lieber Sohn", warnte er. "Und lasst diese Person da treiben und sagen, was sie will. Es wäre ein Wunder, wenn solche Verbrecherin es mit der Wahrheit sehr genau nähme."

Froh seiner gelungenen List, eilte Robert zur Tür des Salons und schloß sie ab. Den Schlüssel barg er in der Hosentasche.

Doch gleich darauf mußte er die Tür wieder öffnen. Denn der Diener klopste und fragte diskret, ob und für wieviele Personen das Lunch serviert werden solle.

"Für drei", befahl Bob.

Der Diener ging.

Ronald aber zeigte grob mit dem Finger auf Elinor und fragte, als traue er seinen alten Ohren nicht: "Was die da soll mit uns essen?"

"Ja", entgegnete Brook entschuldigend. "Es muß leider sein. Wir dürfen sie nicht aus den Augen lassen."

Jeremia blies vor Empörung die glattrasierten rosigen Backen auf.

"Das ist doch der Gipfel! Ich soll mich mit dieser — dieser Räuberin meiner Tochter an einen Tisch setzen! Jeder Bissen wird sich mir im Munde zu Galle verwandeln."

"Schade", sagte Elinor mit ehrlichem Bedauern, "daß Sie solch unsfähiger Hexenmeister sind, Daddy. Wenn sich jeder Bissen in ihrem Zauber mund zu Gold verwandeln würde, könnten Sie mit dieser einen Mahlzeit das Lösegeld bezahlen."

Bobby wandte sich ab. Es war gut. Denn er lachte standaloserweise zu diesem unangebrachten üblichen Scherz.

Jeremia Ronald aber murmelte etwas sehr wenig Salonfähiges.

Mit dann gemelbet wurde, daß angerichtet sei, trat Elinor unbesangen zu dem Hausherrn in der nicht mißzudeutenden Erwartung, von ihm zu Tisch geführt zu werden. Um vor dem Diener, der keine Ahnung von dem zweifelhaften oder unzweifelhaften Charakter des Gastes hatte — denn der Chauffeur war zu striktestem Schweigen verpflichtet worden —, kein Aufsehen zu erregen, reichte er ihr den Arm und führte sie in das Speisezimmer. Jeremia trottete stumm hinterdrein.

Elinor bewunderte den geschmackvollen Raum. Ihr Urteil bewies den Fleiß ihrer Studienjahre auf dem College. Dabei ließ sie sich das Essen munden. Im Hause Brook wurde gut gekocht.

Bei ihrem klugen und munteren Geplauder vergaß Robert Brook fast völlig die eigenartigen Umstände dieses Mahles. Er ward von dem fröhlichen Temperament der jungen Dame fortgerissen. Und hätte Elinor nicht ihr Glas erhoben und aufmerksam auf die baldige glückliche Heimkehr seiner Braut getrunken, wäre ihm jedes Bewußtsein seiner Gefangenennacht verschwunden.

Doch im übrigen verließ das Lunch ziemlich ungestört und bot einem nicht eingeweihten Zuschauer — z. B. dem aufwartenden Diener — den Anblick einer heiter-jörglosen Tafelrunde. Wenigstens soweit die beiden jungen Leute in Betracht kamen. Der Alte freilich düsterte vor sich hin, ohne sich wesentlich an der lebhaften Unterhaltung zu beteiligen. Ob sich ihm wirklich jeder Bissen in Galle verwandelte, konnte Bob nicht feststellen, weil er mit seinem weiblichen Gäste allzusehr beschäftigt war. —

(Fortsetzung folgt.)

Das goldene Röhl.

Von F. Schröngamer-Heindal (Passau-Heidenthof).

In meiner Kindheit wußte man im Walddorf noch nichts vom Weihnachtsbaum. Zu uns kam das goldene Röhl und brachte uns Nüsse, Früchtenbrot und Apfel und, wenn es hoch herging, auch einige Süßigkeiten, wie Lebkuchen und Honigbrötchen.

Da sahen wir schauernd und erwartungsvoll in der dunkel-warmen Winterstube um den Tisch geschart. Am Herde flackerte das Spanlicht, denn Elektrisches oder Gas gab es damals noch nicht und das Erdöl war eine Köstlichkeit, die dem Sparlamen Bauernsinn vormals noch viel zu teuer war. Aber das gespenstisch glosende Spanlicht war gerade recht für das geheimnisvolle, in Urzeit wurselnde Wesen des Weihnachtsabends, wenn der Schneesturm draußen schüttete und der Apfelbaum mit kahlen Zweigen vor den Fenstern stand.

Wir sahen regungslos mit angesogenen Beinen um den eschenen Bauernstisch und waren sehr brav. Denn wie oft war es uns gesagt worden, daß das goldene Röhl nur den braven Kindern etwas in die Teller legt, die wir bei Einbruch der Dunkelheit vor die Tür gestellt hatten.

Beim leisesten Geräusch horchten wir auf, und wenn gar ein Schellenton durch die verschlafenen Wintergesilde schwiebe, blinzelten wir uns bedeutungsvoll zu: das goldene Röhl.

Das Bebenzeste von uns schlich dann leise zur Stubentür und horchte in den Flur hinaus, ob das goldene Röhl nicht schon eingelegt habe. Aber wir hatten nie Glück mit dem Nachsehen. Immer waren es Vater oder Mutter, die uns die Freudenbotschaft verkündeten: "Eben ist das goldene Röhl dagewesen und hat auch schon eingelegt. Da — seht!"

Da hob es uns mit Zaubermaß von den Bänken und mit glitzelnden Augen staunten wir in die Teller mit den köstlichenkeiten, während uns die Eltern gute Lehren gaben, daß wir ja recht brav und dankbar sein sollten, damit uns das goldene Röhl auch im nächsten Jahre nicht vergäbe.

Wir gelobten nach Kinderart alles Hohe und Heilige und gingen mit den köstlichen Gaben zu Bett, wo wir die lange, liebe Nacht dem wundersamen goldenen Röhl nachträumten, wie es durch Sturm und Schnee fuhr und allen braven Kindern etwas in die Teller legte. Wie großmächtig mußte der Wagen sein, auf dem es seine Gaben für so viel Kinder verstaut hatte.

Za, das goldene Röhl!

Nest kommt auch im Walddorf nicht mehr das goldene Röhl, sondern das Christkindl mit dem Licherbaum zu den großen und kleinen Kindern. Ich weiß nicht, was schöner ist,

das Geheimnis des goldenen Rößls oder das Lichtmünster des Schneelodden Tannlings in der alten Winterstube.

Heute, da ich den tieferen Sinn des goldenen Rößls weiß, tut es mir fast weh, daß diese Art der Weihnachtsbescherung gänzlich verschwunden ist. Das goldene Rößl ist ja nichts anderes als die Sonne, die unseren Altvorden als goldenes Rößl erschien, wie die alten Sinnbilder weisen, und die in der Raubnacht der Winterjul das neue Lichtjahr bringt mit seinen Früchten: Brot, Honig, Apfel.

Besser, ich möchte fast sagen „künstlerischer“, kann man die Wiedergeburt des Sonnenwunders in der Weihenacht nicht darstellen, als es in dem Brauch des goldenen Rößls geschah, wo der Naturvorgang ohne jedes Beiwerk erfaßt und verfilmmt ist.

Aber noch schöner als das Symbol war das Erleben des Wunders selbst. Wenn das Christkind heute beim strahlenden Lichterbaum dem Sohn des Hauses ein Auto und der Tochter einen Bräutigam bringt — nebst einer Fülle von anderen Dingen, von denen sich der Waldbauernbub von einst nichts träumen ließ, da er sie nicht einmal dem Namen nach kannte, wenn die Beschenkten bei Sekt und Austern mit dem Funkhörer am Ohr einer Weihnachtsmotette lauschen, so kann ich nicht sagen, daß da vom Sinn der Weihenacht noch etwas zu spüren ist.

Da flüchte ich mich gern in die Knabenzeit und horche aus winterwarmer Erinnerungsstube, ob nicht das goldene Rößl durch die Gesilde ziehe, und mir etwas einlegen wie vereint, da ich als Büblein, vom Zauber des Mythos umfangen, des Habenwunders harrte, da mich ein Apfel glücklicher mache als den Sohn eines reichen Hauses ein Auto, das ihm das „Christkindl“ bringt.

Welt u. Wissen

Wie lange bleiben die Tiere Kinder? Beim Menschen kennen wir das Ende der Kindheit, d. h. die Grenze der körperlichen Entwicklung, ganz genau und wissen, daß im allgemeinen die südlichen Völker das Kindheitsstadium rascher durchlaufen als die Menschen der nördlichen Rassen. Bei den Tieren ist es aber viel schwerer festzustellen, wann sie ganz erwachsen sind. Der englische Zoologe Dr. Chalmers Mitchell hat darüber ein reiches und interessantes Material gesammelt. Da die menschenähnlichen Affen sich in der Gefangenenschaft nur schwer längere Zeit am Leben erhalten, hat man die Entwicklung verhältnismäßig selten beobachtet, darf aber annehmen, daß die Kindheit dieser Tiere bis zum 8. oder 12. Jahre währt. Die erheblich kleineren Mandrills brauchen ebenso lange, um auszuwachsen, während bei den Meerkatzen die Kindheit zwischen dem 3. und 6. Jahre ab-

schließt, und die kleinen amerikanischen Affenarten dauert die „Kindheit“ der Löwen und Tiger durchschnittlich 3 bis 5 Jahre, die der Leoparden 1 bis 3 Jahre. Langamer wachsen die Bären heran; die großen braunen Bären brauchen 5 bis 6 Jahre, und bei den Eisbären dauert es noch länger. Die Kindheit der Robben umfaßt 4 Jahre. Die kleineren Hunde haben eine erheblich kürzere Kindheit als die großen. Doggen sind erst nach 2 Jahren voll erwachsen, die Jagdhunde etwa nach 18 Monaten, die Pointers und Setters beanspruchen nur 15 Monate, die Foxterriers etwa 12, die Dackel 6 bis 8 Monate. Das größte lebende Säugetier, der Elefant, erfreut sich auch der längsten Kindheit; er ist erst mit 20 bis 24 Jahren erwachsen. Trotzdem geht sein Wachstum sehr viel schneller vor sich als beim Menschen, denn der ausgewachsene Elefant ist 50mal so schwer wie das neugeborene Elefantenbaby. Schwierig sind die genauen Beobachtungen beim Nashorn; die kleinen Nashörner bleiben etwa 7 bis 8 Jahre bei der Mutter, um sich dann „selbstständig zu machen“. Bei den Pferden und Eseln ist die Kindheitszeit unter dem Einfluß der Jähmung sehr zusammengeschrumpft; sie dauert nur noch 3 bis 4 Jahre, häufig ist sie sogar kürzer. Sehr schnell wächst das Nilpferd heran, das nach 5 bis 6 Jahren oft schon 4 Tonnen wiegt. Das Schwein erreicht die Grenze seines Wachstums nach 10 Monaten bis 2 Jahren. Die Giraffen wachsen 6 bis 7 Jahre, während die Kamele schon mit 3 Jahren „die Kinderschüre ausgetreten haben“. Der mächtige Bison ist nach 2 bis 3 Jahren voll ausgewachsen, das Elentier nach 2 Jahren und die Antilopen je nach der Größe nach 1 bis 4 Jahren. Das Känguru verläßt nach 6 Monaten den Tragbeutel seiner Mutter und ist nach 1 bis 2 Jahren voll entwickelt. Unter den Nagetieren hat der Bibi eine Kindheit von 2 bis 3 Jahren, während der Hasen sich mit rund 15 Monaten, das Kaninchen mit 8 bis 12 Monaten begnügen muß; Ratten sind nach 6 Monaten ausgewachsen, Mäuse nach 3 bis 4. Anders sind die Verhältnisse bei den Vögeln. Obgleich viele von ihnen länger leben als die Säugetiere, ist ihre Kindheit verhältnismäßig kurz. Der Strauß, der größte Vogel, erreicht die volle Entwicklung schon nach 3 bis 4 Jahren, im gleichen Zeitraum wie die Paradiesvögel und Kondors. Die kleinen Raubvögel haben eine ebenso lange Kindheit wie die Hühner und Fasanen, nämlich 2 Jahre, während die viel größeren Flamingos in kürzerer Zeit ausgewachsen sind. Im allgemeinen gilt für das Vogelreich eine Kindheitsdauer von 1 bis 4 Jahren. Bei den Reptilien und den Fischen ist eine Grenze schwer zu setzen, weil hier die inneren Temperaturverhältnisse, die nicht konstant sind, eine große Rolle spielen. Man kennt eine ganze Reihe von Wassertieren, die sich fortpflanzen, ohne je eine bestimmte Grenze der Entwicklung zu erreichen, und ähnlich ist es auch in der Insektenwelt.

Weihnachts-Büchertisch

Neue Erzähler-Literatur.

In der Reihe der Hermann Kresser-Novellen, die der Rütten und Loening Verlag in Frankfurt a. M. zu einem Zollus vereint, erscheint soeben in neuer Bearbeitung „Die Peitsche“, erstmals 1817 veröffentlicht. Wie in „Lucas Langloßner“, der Erzählung aus der Bartholomäusnacht, spricht Hermann Kresser, der jüngst als ein europäischer Vertreter dichterisch-menschheitlicher Kraftentfaltung geseiert worden ist, im geschichtlichen Gleichnis zu uns, hier wie dort im Zeichen neuer freier Vergangenheitsbetrachtung im Sinne einer abbrechenden Menschlichkeit, und läßt phantastisch in plastischen Visionen aus mächtiger Untergangsstimmung greifbar das cäsarische Rom aufsteigen. — Als jüngste Novelle fügt der Verlag Rütten und Loening in Frankfurt a. M. dem novellistischen Gesamtwerk Hermann Kressers die Erzählung „Straßenmann“ hinzu, ein moralisches Zeitdokument. Das Berlin der Inflationszeit wird geschildert. Aus den Fieberstraßen löst sich die Gestalt eines abenteuernden Speculanen, dem Diebe die allmächtigen Banknoten entführen. Straßenmann, der Held von hunderd Geschichten, taumelt halblos dem Abarund zu. Ein betrogener Geldmacher wird zum öffentlichen Beleidiger, der unter der Last seiner ungeahnten Berufung zerfällt. — Else Sparwasser, eine in München lebende Wiesbadenerin, durch ihr künstlerisches Erfassen geschichtlicher Voraus- und Gestalten bestens bekannt, schrieb einen Roman aus vergangenen Tagen: „Herr Ludwig der

Gestrengse“ (Wega-Verlag, München, SW. 7), in dem sie die Schwermut und Reue des Pfalzgrafen Ludwig schildert, der, durch falsche Anschuldigung in rasende Eifersucht gebracht, seine 17jährige Gemahlin, Marie von Brabant, hingerichtet ließ. Aus der Schicksalschwangeren Zeitwende wächst eine Kette von Tragödien qualvoller Menschen. — Rachel Sanzara: „Das verlorene Kind“ (Verlag Ullstein, Berlin) ist ein Roman von deutschen Bauern, eine stofflich und feilisch höchst bewegte Handlung, die ein Problem aus dem Neuen Titaval, Schuld und Sühne eines Verbrechens mit eindrücklicher, tiefsinniger Schilderung des Bauernlebens in der Verbundenheit mit der Landschaft, dem Wachstum und dem Leben der Tiere erlebnisreich und spannungsvoll gestaltet. — Mit nicht mehr überbietbarer Klarheit hat Franz Werfel in der Novelle „Der Tod des Kleinbürgers“ (Paul Zsolnay, Wien 4) den Bericht vom grandiosen Sterben eines Kleinbürgers geschaffen. Ein armseliger, unter der Fuchtel zweier Weiber leidender, keines eigenen Wollens fähiger, immer unter dem Regiment stehender — kurz, ein alioösterreichischer „Subalternet“, wächst durch das gebüttete Geheimnis einer Wirkung jenseits des Todes über diesen hinaus, erhält sich gegen ihn, bis er sein Ziel erreicht hat. — Im Paul Zsolnay-Verlag beginnt jetzt auch Karl Sternbeims bekanntie „Chronik von des 20. Jahrhunderts Beginn“ neu zu erscheinen. Der erste Band titelt sich „Mädchen“ und stellt in fünf Novellen das Weib als Symbol eines Standes

der. Ob Sternheim die kleine oder großbürgerliche, ob er die Welt der Schwerindustrie oder des Adels schildert, immer ist der Ton auf die knappe, strenge Formel gebracht und sein Werk eine Abrechnung mit dem lieblosen Zeitalter. — Erinnerungen an Alt-Livland und Alt-Rußland gibt Helene Hörschelmann in „*Berfunkenes*“ (Verlag Eugen Salser in Heilbronn). Die stolzäische Hölle des Bandes ist in früher Jugend selbst erlebt, von tiefer Poesie durchwoben und in all ihrer Schlichtheit anziehend und reizvoll. Das Schicksal hat die Dichterin als Frau eines Arztes in das Innere Rußlands verschlagen. Nicht hiervon erzählt sie, sondern es sind Bilder vom russischen Lande, ein Einfühlen in die russischen Zustände, die sie mit Meisterschaft schildert — Anna Saa: „Die vier Rosenkinder“, Geschichten aus einem Waldschulhaus (ebenda), ist ein frisches, unbekümmertes Buch voll frohen Humors, durchweht vom Duft schwäbischen Waldes, lebensfrisch, ungeniert. Kein Buch für Literaten und Akademien, sondern für Menschen, die gerne und harmlos lachen. — In Claude Anets neuem Buch „Ende einer Welt“ (C. Weller und Co., Leipzig) erhebt die Romantik der Urvölker, das Leben der Höhlenbewohner, ihre Gemeinschaft in Familie und Volk, ihr Motbus, ihr tiefer Glaube an die Geisterwelt in so lebendiger Gestaltung, als ob das längst Vergangene gegenwärtig ist. Es ist Anets unvergleichliche Kunst, die hier diese Gedanken und umfangreiche Studien über prähistorische Kunst zu einem plastischen, fesselnden Roman verwebt. — *Ja d' London* (Ein Sohn der Sonne) (Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin W. 50) schildert Abenteuerfahrt in der Südsee. Durch diesen Band weht wieder der heiße, stürmische Atem und das ungebändigte Temperament, das Ja d' London nun auch in Deutschland eine zahlreiche Lesergemeinde erobert hat. Jede einzelne der Erzählungen, die sich ungezwungen aneinanderreihen, ist packend und spannend, eigenartig erdacht und glänzend erzählt. — Mit einer Gestaltungskraft und einem psychologischen Scharfsinn, die aus eigenem Erlebnis wachsen, lädt uns Knud Andersen in dem Roman „Das Meer“, autorisierte Übertragung aus dem Dänischen von Else v. Hollander-Losow (Verlag von Georg Westermann, Braunschweig), die Entwicklung eines jungen Matrosen erleben, den man als einen geistigen Bruder Peer Gynt bezeichnen könnte. Man folgt diesem Schicksal mit einer unerhörten Spannung bis zur letzten Zeile, ob nun das Leben und Treiben in den Hafenstädten oder die prächtige Gestalt des einarmigen Seemannspfarrers geschildert wird, oder ob uns der Dichter auf hoher See den harmländigen Kampf gegen die Tüden des Unwetters oder menschlicher Verworrenheit zum erschütternden Erlebnis werden lädt. — „Der heilige Paulus“ von dem Franzosen Emile Baumann (Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet A.-G., München) ist ein Buch, das in Frankreich bewunderndes Aufsehen erregte. Die große Gestalt des Heidenapostels reibt sich lebendig und kraftvoll auf wie die Heldenfigur aus einem Volksspos. Pauli Zeit und Pauli Werk und Wesen ist hier von einem Dichter gegeben und geschildert. Darum ist Baumanns Paulusbuch den Gläubigen Herzenstreide und Erbauung, für alle anderen ein Zeitgemälde von höchstem Rang und fesselnder Bewegtheit. — In der unter dem Titel „Schattensbilder des Lebens“ (Verlag Otto Liebmann, Berlin W. 57) erscheinenden Romanreihe kommt ein neuer Band von dem bekannten Rechtshistoriker, Kammergerichtsrat i. R. Dr. Holte: „Die Nächte sind mein!“, ein Roman aus Alt-Berlin, heraus, der nach den aufgefundenen Alten eines Mordprozesses, der um 1710 ganz Berlin in Aufregung versetzte, in spannender Weise bearbeitet worden ist. — Heinz Witten verschmilzt in „Der Ehrenbürger“, ein Roman von Spitzbüben und anderen ehrlichen Menschen (Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin W. 50), so völlig mit der von ihm geschaffenen Figur des Hochstaplers, Hoteldiebes und Fassadenletterers, daß man ihm Glauben schenken muß, und die Gestalt selbst zum Erlebnis des Lesers wird. — Eine durchweg spannungsvolle Angelegenheit ist auch Fred Nelius' Roman: „Das Geheimnis von Patrizia Polta“ (Grunow und Co., Verlag, Leipzig), während Marie Luise Beckers „Brandherd París“ (Max Seiffert, Dresden R. 15) nach eigenen Erlebnissen und Beobachtungen das París der letzten Jahre vor dem Weltkriege romanhaft schildert.

Länder und Völker.

Die Arbeiten und Abenteuer der deutschen Turfan-Expedition, die im nördlichen Ost-Turkestan Ruinenstädte untersuchte, um nachzuordnen, ob und wie weit nach Osten hellenistische Spuren in der Kunst und der alten Kultur zu finden waren und diese Vermutungen durch Funde von

Malereien, Skulpturen, Städtezeichen, Handschriften, darunter auch Griechisch, Griechisch im 9. Jahrhundert n. Chr. in Ostchina! — bestätigt sind, werden in dem interessanten Buche von A. v. Le Coq: „Auf Hellas Spuren in Ost-Turkestan“ (J. C. Hinrichsche Buchhandlung, Leipzig) geschildert. Das Buch berichtet über die Reise durch Sibirien mit ihren Erfahrungen; es schildert die verschiedenen Grabungsstätten und den Rückzug über den Himalaya mit all den Schrecknissen, die eine solche Reise in sich birgt. Zahlreiche vortreffliche Photographien führen dem Leser die Typen der neuen wie der alten Bevölkerung sowie typische Beispiele der Skulpturen, Malereien und der oft außerordentlich malerischen Fundorte vor Augen. — Im gleichen Verlage erschien: „Vom Mensch und Motor, Farm und Wollenkrämer“, Reiseskizzen eines deutschen Ingenieurs von Dr. Georg Kühlne (mit 108 Abbildungen im Text und auf 52 Tafeln sowie 4 Karten). Das Buch hebt sich aus der Menge oberflächlicher oder sensationeller Amerikabücher“ aufs vorteilhafteste hervor. Diese Reiseskizzen von einer im Auftrag der deutschen Regierung ausgeführten Studienreise sollen die deutschen Landsleute auf zwei Hauptmomente der glänzenden Entwicklung von U. S. A. aufs eindringlichste hinweisen: die Strebseit und den Arbeitsoptimismus des amerikanischen Volkes und sollen zu ihrem Teil zum Aufstieg Deutschlands beitragen. Schilderungen des Alltagslebens und großartiger Landschaften verbinden sich mit solchen vorbildlicher Arbeits- wie Organisationsmethoden. — Forstrat Escherichs neues Buch: „Im Urwald“ (Georg Siemss, Berlin), enthält nicht nur eine sehr interessante allgemeine Abhandlung über das Wesen des Urwaldes, sein Werden und Vergehen, sondern auch eine auf gründlicher Kenntnis beruhende Schilderung des größten Urwaldes der Welt, des mittelatlantischen Regenwaldes. Neben forstbotanischen, waldbaulichen und zoologischen Fragen bringt der Verfasser auch packende Schilderungen von Jagden auf wehrhaftes Wild. — „Der fliegende Koffer“ von Gerhard Benzemer (Weltbund-Verlag, Hamburg) ist ein Reisebuch, das nicht ein Land allein behandelt, sondern den Leser in buntem Wechsel bald nach Asien, bald nach Amerika und Afrika, dann aber auch wieder in die Gestade der europäischen Heimat führt. An der Hand ausgesuchter Bilder enthalt das Buch eine geschickt zusammengestellte Auswahl, die den Leser nicht nur über die Eigenarten dieses und jenes Landes aufklärt, sondern ihm auch Wissenswertes über die Weisensart der Bewohner, über politische und wirtschaftliche Zusammenhänge, Zukunftsaussichten usw. mitteilt. — Paul Morand schrieb sein Buch: „Weite wilde Welt“ (Gretlein und Co., Leipzig), als Gesandter in Siam. Orient und Ozean sind für ihn verschmolzen. Bunt wirbeln die Zivilisationen durcheinander. Der Zauber dieses Buches liegt in der ungewöhnlichen Fähigkeit, Sitten und Menschen vieler Länder zu vergleichen, leidenschaftlich und unerschrocken zu beobachten. — Über Sven Hedin, den berühmten schwedischen Forscher, und damit gleichzeitig in kurzer Übersicht über seine Reisen und Erfolge unterrichtet aufs beste das jetzt auch in einer Vollausgabe (bei F. A. Brockhaus, Leipzig) erschienene Buch seiner Schwester Alma Hedin: „Mein Bruder Sven“, nach Briefen und Erinnerungen. Es ist die liebenswürdigste und persönlichkeitste Biographie über Sven Hedin, die man sich denken kann, und enthält alles, was man aus dem Privatleben eines berühmten Mannes zu wissen wünscht.

Jugendschriften.

Die Märchenante des Frankfurter Rundfunks, Frau Amalie Schati, hat sich entschlossen, einen großen Teil ihrer Märchen in einem Buche zu vereinigen, das jüben erschienen ist und für den Weihnachtstisch gerade noch zurecht kommt: „Die Märchenstunde der Märchenante des Frankfurter Rundfunks“, 44 Märchen, Theaterstücke, Gedichte und Reime mit 23 Bildern, die Kurt Schramm gezeichnet hat. (Verlag H. Beckhold, Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung, Frankfurt a. M.) — „Goldene Kinderzeit“ bezeichnet sich ein schönes Buch mit Weihnachts- und Wintermärchen von F. Stelzlik (Jugend-Verlag, G. m. b. H., Charlottenburg). Die beliebten und bekannten Sagen und Märchen sind hier verwoben mit vielen neuen herrlichen, phantastisch ausgeschmückten Märchen zu einem entzückenden Märchenreigen. Das Buch ist geschmückt mit 16 ganzseitigen Bildern von Georg Hinkel. — Im gleichen Verlag erschien von Albert Sittus: „Die wilden Jungen von der Feuerburg“, der auf einer sagenumwobenen Burg zwei Knaben aus der Großstadt ihre Ferien verbringen und Abenteuer erleben lädt, wie sie sich füchner und anregender kein Junge wünschen kann.